

DAS LÄCHELN DES BUDDHA

Von
HEINRICH ZIMMER

Aus den Anfang Oktober bei
Bruckmann, München, erscheinenden
„Buddhistischen Legenden“.

Immer wieder begegnet uns das dunkle, aus Weltenferne uns nahe Lächeln der Buddhas, — mit Vorliebe auf abgeschlagenen Köpfen archaisch großer Kunst, die gewinnsüchtiger Vandalismus spätgeborener Chinesen auf Lockungen kosmopolitischen Kunsthandels jahrtausendaltem Schlummer entfremdet, um sie zahlungsfähigen Liebhabern zu überantworten, die sich in ihrem Besitz der Weisheit völliger Entäußerung und der Leere aller Dinge besonders nahe fühlen müssen. Oder damit sie in einem Museum den Stolz liebender Barbarei bilden. Wir sind ihm schon so oft begegnet, daß die Frage nach dem Sinn dieses Lächelns — so groß wie die Frage nach dem Lächeln der Sphinx —, die uns aufstieg, als wir zum ersten Male seinem Bann erlagen, uns fast nicht mehr kommt. Daß ein Buddha lächelt, ist uns so selbstverständlich, wie daß ein Christus erlösend seine Arme ans Kreuz breitet. Aber was wissen wir von diesem Lächeln?

Eine buddhistische Legende, deren verschlungene Schicksalsfäden sich von Weltalter zu Weltalter spinnen, webt in ihren helldunklen Teppich eine kleine Arabeske, die seinen Sinn umschreibt:

Sie erzählt von der Rivalität der buddhistischen Urgemeinde mit dem Orden der „Nirgranthas“, der „Fessellosen“, der mit verwandtem Ethos, aber engerem Geiste um die Menschen rang, zu dem sich noch heute in Indien eine kleine Schar, die „Jainas“, bekennt. Einem ihrer Laienjünger, von deren Mildtätigkeit der Bettelorden der Nirgranthas wie der Orden des Buddha lebt, hat der „Wahrhaft Erleuchtete“, der Buddha, großes Heil geweissagt. Der Buddha hat dem Hausvater, der die Geburt seines ersten Kindes erwartet, verkündet: „Deine Frau wird einen Sohn zur Welt bringen. Er wird dein Haus in flammenden Glanz tauchen. Göttliches und menschliches Glück wird er erfahren. In meiner Lehre wird er das Mönchskleid nehmen. Er wird alle leidvolle Unvollkommenheit hinter sich lassen und erlösende Heiligkeit an sich selbst erschauen.“ — Ein Nirgrantha-Mönch erfährt diese Weissagung aus dem Munde des beglückten Vaters und fürchtet, sein Orden könne diesen begüterten Gönner an den Buddha verlieren, wenn sie sich als wahr erwiese. So macht er den Bürger an ihr irre: der flammende Glanz, den der erwartete Sohn seinem Hause verleihe, sei Feuer, das die ganze Familie verbrennen werde. Der verzweifelte Vater beschließt, sich des unseligen Kindes zu entledigen, ehe es zur Welt kommt. In der Tat stirbt seine Frau an den Mitteln, die er anwendet. Er verbreitet, sie sei an den Wehen gestorben und trägt sie unter den Klagen der Verwandten zur Stätte der Leichenverbrennung hinaus. Die Nirgrantha triumphieren und verkünden allerwärts, der Buddha habe die Unwahrheit verkündet, seine Erleuchtung sei